Die katholischen Missionen.

Beilage für die Jugend.

Nro. 3. **Juni 1875.**

Alameïley.

Die Schwester Maria vom Leiden Christi, Provinzial-Oberin der Schwestern Maria's der Versöhnerin in Madura, theilt in einem Briefe vom 2. Oktober 1873 die Bekehrung einer jungen heidnischen Mutter nebst ihren drei Kindern mit, die so viele interessante Einzelnheiten enthält, daß sie den lieben kleinen Lesern und Leserinnen unserer Blätter nicht vorenthalten werden darf. Sie werden ja daraus einerseits die Langmuth Gottes sehen, dann aber auch wie sehr uns Heidenkinder nicht selten in ihrer Liebe und in ihrem Danke gegen den so guten Gott beschämen.



1. Tritschinopoli.

Aus Indien haben wir euch schon einmal etwas erzählt, und viele von euch wissen gewiß noch, wo es liegt. Es gibt ein Ostindien und ein Westindien. Das erste liegt von Deutschland aus gegen Osten, das andere gegen Westen.

Die Schwester Maria vom Leiden Christi ist nun in Ostindien. Es gibt aber im Osten drüben wieder ein doppeltes Indien, nämlich Vorderindien und Hinterindien. Es sind diese beiden Indien nämlich zwei große Halbinseln, deren jede viel größer ist als ganz Deutschland, Frankreich und Spanien miteinander. Wenn man von Europa aus hinüberkommt, so stößt man auf die eine größere Halbinsel zuerst und daher heißt diese Vorderindien, während die andere von hier aus zurückgelegen ist und deßhalb den Namen Hinterindien erhielt.

Tritschinopoli ist also eine ziemlich bedeutende Stadt in Vorderindien. Aber sehen wir uns das fremde Land zunächst ein wenig an. Es ist ganz anders dort als bei uns. Vor Allem ist es dort sehr heiß, und zwar neun Monate lang scheint die Sonne fast unbewölkt, wie bei uns kaum je zur heißesten Sommerzeit. Deßwegen gibt es dort auch ganz andere Pflanzen und Thiere als bei uns. Pfeffer, Zimmt, Gewürze aller Art, Gutta-Percha, Bambu sind dort zu Haus, und neben dem Elephanten und dem Tiger führt der Löwe dort das Scepter. Dabei ist das Meer reich an Perlen und Korallen, während das Land Diamanten, Rubinen und Karneole vom reinsten Feuer bietet.

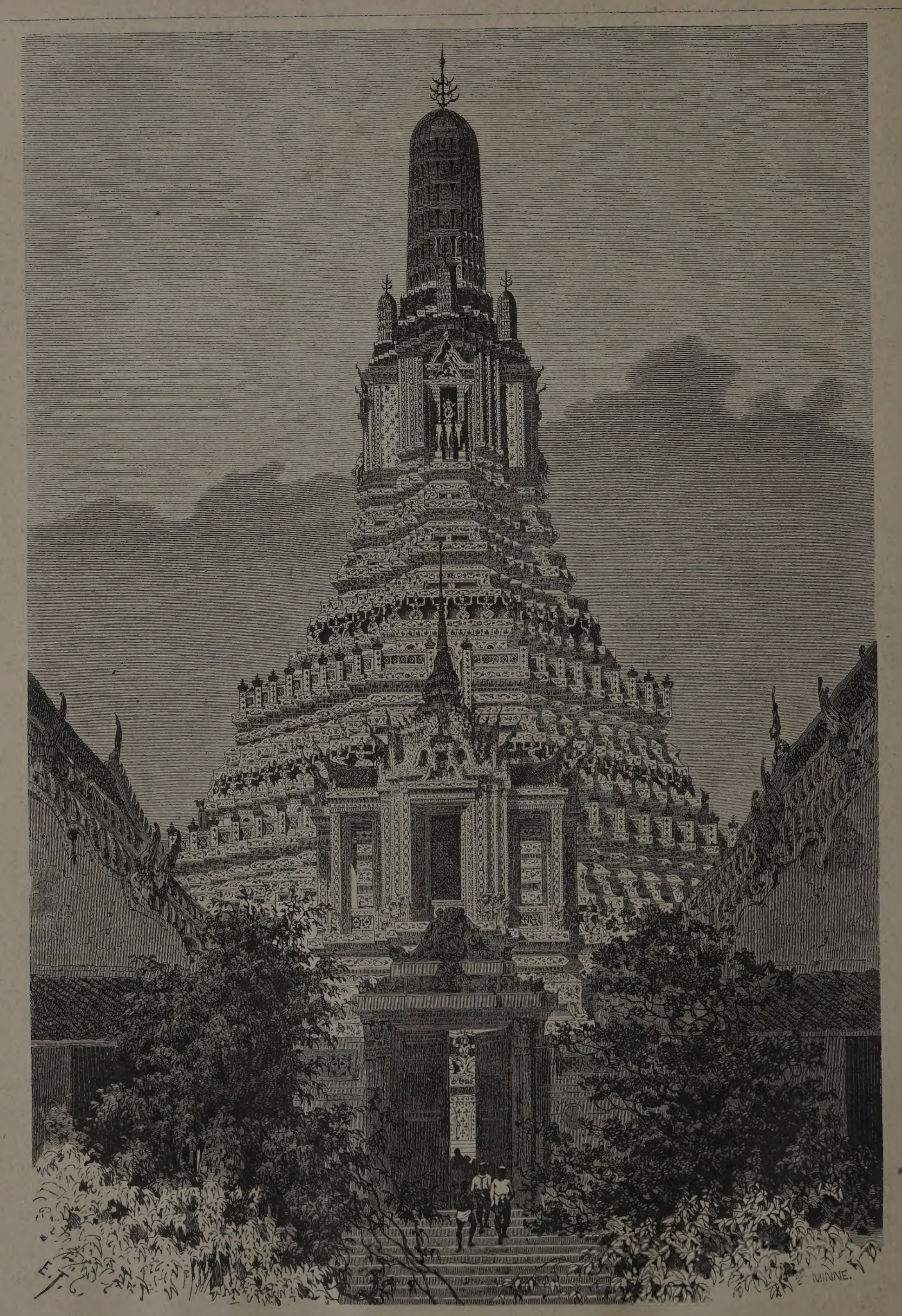
Und doch ist es nicht so schön dort; denn die Menschen sind noch Heiden, und ihr Leben ist ein mühsames und trostloses. Es sind allerdings viele Europäer dort; Vorderindien ist ja fast ganz, theils mittelbar, theils unmittelbar, im Besitze der Engländer, und diese haben schöne große Städte gebaut. Aber von denen reden wir hier nicht, sondern von den eigentlichen Bewohnern des Landes, welche man Hindu nennt und welche die bei weitem größte Menge bilden. In Vorderindien allein werden deren wohl über 100 Millionen wohnen.

Die Hindu theilen sich in Kasten, verschiedene Menschenklassen, von denen keine mit der andern verkehrt. Die Mädchen und die Frauen lernen nichts und sind vielfach verachtet. Früher wurden die Frauen verbrannt, wenn ihre Männer starben. Auch das Tödten der Kinder, namentlich der Mädchen, war sehr im Gebrauch. Gegen beides haben sich die Engländer in's Mittel gelegt. Dazu kommt der sinnlose Götzendienst, der sich für die Priester in Erwerb und für das Volk in endlosen Aberglauben auflöst. Die tiefste Verkommenheit und gräßlicher Fanatismus reichen sich daher die Hand. Der Selbstmord unter den schrecklichsten Mißhandlungen gilt für Gottesdienst. Die Einen ertränken sich in einem heiligen Flusse, Andere lassen sich vom Götzenbild überfahren, wieder Andere hängen sich an einem Fuße über einem Feuer auf u. s. w. Dabei glauben sie, daß die Seelen der Verstorbenen, wenn sie nicht ganz rein waren, als Thiere fortleben müssen. — Wie ist das Alles albern; aber, du lieber Gott! wie ist es auch trostlos!

Tritschinopoli, die Stadt mit 30,000 Einwohnern, liegt am rechten Ufer des Flusses Kawari, der den Hindu heilig ist. Sie halten ihn für eine Art Göttin, die alle Jene von ihren Fehlern reinigt, welche sich im Wasser des Flusses waschen. Im Monat August überschwemmt derselbe das Land in Folge des häufigen Regens im Juli und bringt ihm so neue Fruchtbarkeit, wie es ja auch vom Nil in Ägypten geschieht. Ein Missionär hat uns schon einmal (in der zweiten Nummer des vorigen Jahres, Jahrg. 1874, S. 28) von dieser Stadt gesprochen und dazu auch ein Bild der großen Pagodenstadt Seringham gegeben. Unser beistehendes Bild zeigt eine andere Pagode dieser Art. Es ist unglaublich, wie viel Zeit, Geld und Mühe zum Bau solcher Götzentempel verwendet wurde.

2. Alameïley.

Am Ufer des Kawari nun, in der Nähe von Tritschinopoli, steht eine kleine Indierhütte, deren Eingang einige Bananen umschatten. Dort wohnte im Jahre 1872 eine junge Frau von etwa 27 Jahren mit ihren beiden Töchtern Aina, 13 Jahre, und Carpen, 8 Jahre alt. Die Frau selbst hieß Alameïley; ihr Mann war bald, nachdem Carpen das Licht der Welt erblickte, gestorben. Die Mutter war eben nicht arm und hatte eine ziemlich



Das Portal einer Pagode.

ausgedehnte Verwandtschaft, die sich wohl um sie und ihre Kinder annahm. Allein nach den Gebräuchen der Hindus sollte sie den Rest ihres Lebens allein um ihren verstorbenen Mann vertrauern. Früher wäre sie verbrannt worden. Alameïley aber war ein heiteres Wesen, das sich diesem heidnischen Zwang nicht fügte; sie ging trotz der Gebräuche eine neue Verbindung ein, die ihr ein drittes Mädchen brachte. Damit stand die Mutter vor einem entsetzlichen Entweder — Oder. Denn die Verwandten verlangten von ihr die Tödtung dieses Kindes oder drohten, sich gänzlich von ihr zurückzuziehen. Was sollte sie thun? Sie liebte ihre drei Kinder zärtlich und sollte entweder das eine opfern oder alle drei der Armuth und ihren Folgen preisgeben. Sie war Hindu und glaubte daher auch an die Gottheit des Kawari. Versenkt sie das kaum geborene Kind in die heilige Fluth, so sagte man ihr, geht es zweifelsohne in die Freuden der Göttin ein. Aber die Natur, das Mutterherz, war mächtiger in dieser Hindu, als daß es sich von so widernatürlichem Wesen hätte überwinden lassen. „In Ewigkeit nicht!“ rief sie aus, „lieber fliehe ich an das Ende der Welt, als daß ich dich tödtete, da ich dir das Leben gab!“ und mit entschlossener Liebe preßte sie das Kind an ihr Herz, als käme man, es ihr zu rauben.

Der liebe Gott scheint diese Heilighaltung der Stimme der Natur, die er selbst in das Herz der Mutter legte, belohnt zu haben, denn das sind ja die Sünden der Heiden, daß sie die Natur nicht hören.

3. Wege Gottes.

Aber was thun? arme Mutter! Von diesem Gedanken war sie selbst gequält den ganzen Tag. Gegen Abend scheint sie einen heroischen Entschluß gefaßt zu haben. Sie besorgt die größeren Kinder wie gewöhnlich, nur rascher, und es ist, als thue sie alles so schnell, weil ihr jeder Schritt weh thut. Nun hat sie Aina und Carpen zur Ruhe gebracht. Da rafft sie schnell das Nothwendigste zusammen, nimmt das kleine Kind in den Arm und verläßt spät am Abend die kleine Hütte mit der einen Hälfte ihrer treuen Mutterliebe. Am Ufer des heiligen Kawari hemmt der Schmerz nochmal ihre Gedanken und ihre Schritte. Sie schaut nach der armen Hütte zurück, wo die beiden Kinder ahnungslos schlummern, und sie sieht das Wasser des Kawari, das verführerisch an's Ufer schlägt. „Wenn ich dich in diese heilige Fluth der Göttin senkte, so wärest du wohl rasch in großer Herrlichkeit und ich könnte zurück zu deinen Schwestern, die morgen angstvoll ihre Mutter suchen werden. — Ich kann nicht!“ ruft sie jammernd aus, schließt ihr Kind fester in ihre Arme und eilt in höchster Erregung weiter.



Der hl. Franz Xaver ruft mit seinem Glöckchen die Kinder zum Unterrichte.

Sie geht in die Stadt, erkundigt sich da und dort nach dem Wege, den sie nie gegangen, bis sie endlich an einem europäischen Hause stürmisch an der Schelle zieht. Nicht lange und die Thüre öffnet sich. Alameïley steht überrascht; sie hat so etwas nie gesehen. Es war das Waisenhaus der Schwestern Maria's der Versöhnerin, wo sie angeläutet, und eine europäische Klosterfrau stand vor dem Hinduweib.

Erst als die Schwester fragte was sie wolle, fand sich Alameïley wieder in ihrer Noth und ihrem Schmerz zurecht und mit großer Lebendigkeit sagte sie: „Ich bin Wittwe und habe zwei Töchter. Dieses kleine Kind nun stammt aus einer Verbindung, die den Gebräuchen der Kaste entgegen ist, und deßwegen ist es allen meinen Verwandten ein Gräuel. Sie fordern von mir, daß ich es tödte. Ich aber, Frau, ich bin Mutter und kann mich nicht entschließen, mein Kind zu opfern. So will ich denn fliehen, fliehen mit meinem verstoßenen Kinde. Seine Schwestern werden bei den Verwandten Schutz finden, dieß arme Würmchen aber hat außer mir Niemanden. Nun bleibt mir aber noch eine Hoffnung. Man sagte mir nämlich, Frau, daß Sie Kinder

aufnehmen, welche von ihren Müttern verlassen werden, und daß Sie diese Kinder lieb haben, daß Ihre Religion nicht so häßlich ist, wie die unsere, sondern heilig und rein, so daß mein Kind glücklich sein wird, wenn es derselben folgt. Wenn das Alles so ist, wie man mir sagte, so wäre das ja ein großes Glück für Alameïley; sie brauchte ihre andern Kinder nicht zu verlassen, sondern gäbe Euch das Kind ihrer Thränen und kehrte zu den beiden andern zurück."

Die Schwester war von den Worten und dem ganzen Wesen der armen Mutter nicht wenig überrascht und sagte ihr, daß vollkommen wahr wäre, was man ihr gesagt habe; sie seien eigens deßwegen in das Land gekommen, um sich der armen verlassenen Kinder anzunehmen, sie zu pflegen und zu versorgen; übrigens könne sie sich davon selbst überzeugen. Sie bat Alameïley, hereinzukommen und zu sehen, wie viele Kinder bereits bei ihnen seien und wie gut es ihnen gehe.

Diese Aufnahme und die tröstende Aussicht, keines ihrer Kinder verlieren zu müssen, gaben der jungen Indierin ihre ganze Geistesfrische zurück, und ihre Augen wie ihre ganze Erscheinung leuchteten in überraschender Schönheit, so daß die Schwester, welche dem ganzen Hause vorstand, und alle anderen Schwestern, die indessen herbeigekommen waren, sich mächtig angezogen fühlten und meinten, ein so offenes Herz habe wohl der liebe Gott mit Absicht hierher geführt. Es traf sich nun auch, daß bereits so viele kleine Kinder im Waisenhause waren, als man verpflegen konnte. Daher sagte die Oberin zu Alameïley: „Du siehst, wir haben Niemand mehr, der dein Kind besorgen könnte. Willst du selbst so lange bei uns bleiben und dein Kind pflegen, bis wir Jemand dafür finden, so wollen wir es dir entgelten." Die Mutter ließ sich dazu leicht bestimmen und blieb demnach vor der Hand mit ihrem Kinde im Waisenhause.


Die vom hl. Franz Xaver unterrichteten Kinder zerstören die Götzenbilder ihrer Eltern.

4. Das Waisenhaus vom hl. Joseph.

Als der hl. Franz Xaver, der große Apostel Indiens, nach Goa kam, da betrübte es ihn am meisten, daß er sah, wie Niemand sich der armen Kinder annahm und diese in großer Unwissenheit aufwuchsen. Obgleich er nun mit Arbeiten ganz überladen war, nahm er sich doch täglich die Zeit, um mit einem Glöckchen in der Hand die Straßen zu durchwandeln und die Kinder zum Religionsunterrichte zu sammeln. Die von ihm unterrichteten Kinder wurden dann selbst Missionäre bei ihren Eltern und zerstörten deren Götzenbilder. Seit der Zeit des hl. Franz Xaver haben nun die späteren Missionäre sich auch stets der Kinder angenommen und für sie Schulen und Waisenhäuser errichtet.

In Tritschinopoli haben namentlich die guten Kinder von Europa durch ihre milden Gaben im Vereine der heiligen Kindheit den Bau zweier Waisenhäuser möglich gemacht, eines für Knaben und eines für Mädchen, und die Zahl der dort aufgenommenen und theilweise versorgten Kinder ist bereits weit über tausend gestiegen. Wird das der liebe Gott den Kindern in Europa vergessen? O er ist nicht wie die Menschen wandelbar, vergeßlich oder undankbar.

Das Haus, an dem die unglückliche Indierin anschellte, war natürlich das Waisenhaus der Mädchen, das dem Nährvater unsers Erlösers, dem hl. Joseph, geweiht ist. Die Schwestern Maria's der Versöhnerin aber haben die Leitung dieses Hauses, wie fast aller Waisenhäuser für Mädchen in diesem Theile Vorderindiens.

Wie geht es nun in diesem Hause zu? Da sind verschiedene Abtheilungen für die Kinder von verschiedenem Alter. Der eine Theil heißt „die Krippe", weil dort die ganz kleinen Kinder gepflegt und besorgt werden. In einem andern Theile sind die Kinder von 2 bis 4 Jahren, die die Zeit mit Spielen und Auswendiglernen des Vaterunsers, des englischen Grußes u. dgl. m. hinbringen. Endlich sind die größern Mädchen in einer dritten Abtheilung, die sich mit Lernen des Katechismus, Kochen und einigen Handarbeiten beschäftigen. Die Mädchen brauchen nicht viel zu lernen in Indien; wenn sie ein wenig Reis kochen können, so sind sie fähig, in die Welt zu gehen. Aber freilich, was für ein trauriges und langweiliges Leben muß das für ein so unwissendes Wesen werden!

Aber in die Schule! Lesen und Schreiben lernen in Indien nur die Knaben. Der Lehrer schreibt in den Sand auf dem Boden vor und die Kinder müssen das lesen und nachschreiben. Ist das eingeübt, dann gibt man den Kindern einen plumpen eisernen Griffel und sie müssen nun die Buchstaben und Wörter auf die beiden Seiten von Palmblättern einkratzen. Die Bücher der Hindu sind auch nur solche beschriebene Palmblätter, die an einem Faden gefaßt und zwischen zwei Brettchen als Bücherdeckel gelegt werden.

Wenn es an's Auswendiglernen geht, dann setzt das einen Lärm ab wie in der chinesischen Schule. Zehn bis zwölf Kinder setzen sich zusammen auf den Boden um Denjenigen, der sie unterrichtet. Dieser sagt nun Satz für Satz vor und die Kinder sagen ihn alle laut so lange nach, bis sie denselben fest im Gedächtniß haben. Dabei haben sie die Gewohnheit, den Oberkörper beständig hin und her zu wiegen, so daß der Blick in eine solche Schule wo möglich einen noch tolleren Eindruck auf uns macht, als jener in die Chinesen-Schule.

Aber kehren wir zu Alameïley zurück.

(Fortsetzung folgt.)